

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 34 (1944)

Heft: 13

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDSCHEAU

Von kommenden Volksentscheiden

-an- Es heisst zwar weit vorausschauen, wenn man heute von einer dereinst fälligen Abstimmung über die eidgenössische Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung oder die vielleicht nähere über die «Wirtschaftsartikel» reden will. In einem bestimmten Zusammenhang betrachtet, können aber beide von gewissem Interesse sein — heute so gut wie morgen. Wir meinen, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der *Volksstimme*, wie sie sich gegenüber der Kriegswirtschaft entwickelt hat — und zwischen dem Schicksal verschiedener eidgenössischer Vorlagen, die einem nach mancher Richtung hin «geladenen» Volke unterbreitet werden.

Mehr als es vielleicht dem Verwaltungsapparat lieb sein wird, zu hören, hasst man in weiten Kreisen die Eingriffe der Behörden ins tägliche Leben — ins wirtschaftliche — und ins private. Mag die gute Gesinnung des Einzelnen allerlei mit der Not der Zeit entschuldigen, mag man gutmütiger- oder einsichtigerweise «begreifen, dass es nicht anders geht» — die Allermeisten haben diese Zeit und das Regime, das sie gebracht, satt bis zum Hals hinauf, satt bis zum Ueberdruss. Ach Gott, wenn ein-

mal dieses Markenkleben aufhören wird — so spricht der Ladeninhaber. Und ach, wenn einmal keiner mehr kommen und meine Buchhaltung verlangen darf — ultimativ verlangen — nur weil er meine Kostenberechnungen auf ihre Richtigkeit nachprüfen will — so redet der Geschäftsmann. Und was der Bauer sagt — und der von Kontingenzen abhängige Handeltreibende, der Industrielle, die alle auf der «Gnepfi» sind, wenn sie gefragt werden, ob sie die oder jene behördliche Massnahme als notwendig oder als schikanös betrachten! Es ist ganz einfach so, dass die grosse Mehrheit des Volkes nach Kriegsende — möge es nicht zu weit hinausgeschoben sein — «etwas im Hals hat» und verdammt gern heraustrusten möchte.

Wie soll man diesem eimischungsmüden Volke Vorlagen zur Annahme vorlegen (zur Verwerfung legt man sie ja nicht vor!) — die *Einmischungen verewigten* wollen, wie es z. B. die «Wirtschaftsartikel», wie es das noch lange nicht ausbalancierte «Verkehrsteilungsgesetz», die «Beförderungssteuer» und wie es zweifellos auch die Altersversicherung mit ihrem *Prämienbezugsapparat* tun werden? Professor Laur fürchtet beispielsweise diese Volksstimme im Falle eines Entscheides über das «Ueberbrückungsgesetz» zur Sicherung der Landwirtschaft und hätte gewünscht, der Bund werde weniger demokratisch sein und diese teilweise Vorwegnahme von Inhalten der Wirtschaftsartikel auf dem Vollmachtenwege dekretieren..

Wir können mit dem alten Bauernführer fühlen und sind des Glaubens, dass es nicht nur dieses Ueberbrückungsgesetz sei, welches einem unterbewussten Widerwillen des Volkes gegen das «Einmischen» zum Opfer fallen könnte. Nicht nur die erwischten und unerwischten grossen und kleinen Schwarzhändler, nicht nur die staatsfeindlichen «Elefanten» können auf «Rache gegen das Schicksal» sinnen!

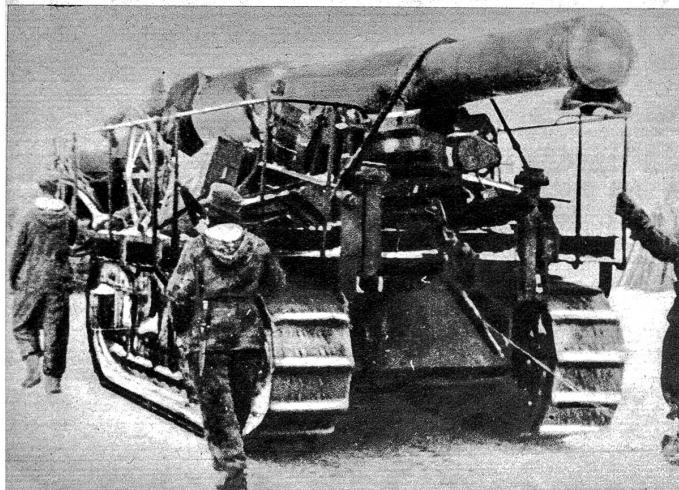
Ungarn besetzt

Das wichtigste politische Ereignis der vergangenen Woche war die *Besetzung Ungarns durch deutsche Divisionen*. Reichsverweser Horthy wurde, wie vormals Schuschnigg und ein Jahr darauf Hacha zum deutschen Diktator eingeladen, um dort eine Art Ultimatum entgegenzunehmen. Welchen Inhalts dieses Ultimatums war, wird später Gegenstand geschichtlicher Forschung sein. Denn heute, in der hochgespannten Lage der «Festung Europa», dringen genaue Tatsachenberichte weit weniger leicht an die Weltöffentlichkeit als damals, da man immerhin noch in einem relativen Friedenszustand lebte. Die britische Version des Ereignisses spricht von einem Auf-



Nach Berichten der Alliierten haben die russischen Truppen bereits den Dnestr erreicht und zum Teil überschritten. Dabei ist auch die Stadt Soroca wieder in russischen Besitz gelangt. Sie ist eine Schlüsselstellung für das Eindringen in Bessarabien. Unser Bild zeigt Soroca am Dnestr

Unten: Das Hauptmerkmal der russischen Offensive ist deren Konzentration auf einzelne, bestimmte Punkte der langen Front, wobei der Gegner stets im Ungewissen bleibt, wo diese Durchbrüche erfolgen. Gegen diese Überraschungsmanöver setzen die Deutschen ihre schwersten Mörser auf Selbstfahrlafetten ein, die in erstaunlich kurzer Zeit an den richtigen Platz gestellt werden können



Als Kernstellung der deutschen Verteidigung in der Ukraine wurde Winnitsa betrachtet, da dieser Eisenbahnknotenpunkt stark befestigt war. Die Stadt Winnitsa ist inzwischen von den Deutschen planmäßig geräumt worden

trag Horthys an die Regierung Kallay, welche im schlimmen Falle Direktiven zu bestimmtem Handeln bekommen habe. Das Wichtigste an dieser Weisung des «König-Stellvertreters» wäre der Satz gewesen: «Was auch geschieht, und was euch gesagt wird — es wird nicht stimmen, dass ich die deutschen Forderungen angenommen habe!» Mit andern Worten: Horthy hätte sich auf die Möglichkeit gefasst gemacht, nicht wiederzukehren. Und nach den ersten britischen Darstellungen ist er auch nicht zurückgekehrt. Ob nun aber die Regierung Kallay oder sonstwer in Ungarn sich dem Einmarsch der deutschen Divisionen widersetzt habe — oder sich noch widersetzen werde, davon wussten die Engländer so wenig wie die ganze übrige Welt. Denn die Besatzungsmacht hatte dafür gesorgt, dass auch die letzte Verbindung Ungarns mit der Umwelt unterbunden wurde. Auf die Behauptung aus Ankara, ein ungarischer Militärsender habe von «Widerstand gegen die Eindringlinge» und von den «ersten Gefallenen» in diesem Kampfe gesprochen, kann man so früh nach dem Ereignis nicht eingehen. Aber vermuten wird man, dass zum wenigsten Widerstand versucht worden ist oder noch werden wird.

Denn nur die «Pfeilkreuzler» und die «Volksdeutschen» haben den Einmarsch der Deutschen begrüßt. Alle andern Parteien, die «Kleinen Landwirte» und Sozialdemokraten ebensogut wie die bürgerlichen und halbfeudalen Gruppen, waren Berlin verdächtig geworden. Die deutsche Darstellung spricht heute behutsam von *Massnahmen zur bessern Zusammenarbeit zwischen Ungarn und Deutschland*. Eben solche Massnahmen waren Horthy vorgeschlagen worden: Unterstellung der ungarischen Armee unter deutschen Oberbefehl, Kontrolle von Presse und Radio durch die deutsche Wehrmacht. Sie ablehnen, bedeutete den sofortigen deutschen Einmarsch. Und Horthy scheint Kallay dahin instruiert zu haben, dass die Ankunft der Deutschen bedeute, er habe abgelehnt. Wie die Instruktionen weiter lauten, davon weiss bis zum 22. März niemand das Geheimste.

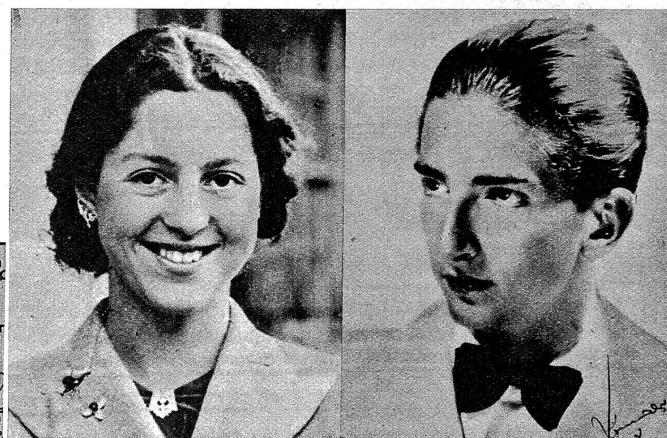
Die Gründe der Besetzung.

Ungarn hat seit längerer Zeit mit Betonung sein *parlamentarisches Regime* hervorgehoben. Es hat seine *Juden-gesetze gemildert* und Flüchtlinge in seinen Grenzen beherbergt, die im Reich Kerker oder Konzentrationslager bekommen hätten. Es hat jene Offiziere verfolgt, welche im Frühjahr 1941 bei der Besetzung jugoslawischen Gebietes ein Blutbad angestellt hatten — und diese Offiziere flüchteten nach dem Reiche. Das waren alles Sym-

ptome einer Haltung, die durchaus gegen den integralen Nazismus und alles, was mit ihm zusammenhangt, gerichtet war. Man könnte sagen, dass der «Magyaro-Fascismus» in den Augen Berlins dieselbe Haltbarkeit darstellte, wie *weiland der klerikale «Austrofascismus»*. Immerhin würde man dem Verbündeten solche Sondertouren nachgesehen haben, wäre nicht anderes dazugekommen.

Nach der Stalingrader Katastrophe fingen die ungarischen Politiker und Staatsmänner an, sich gegen die totale Verherrlichung des ungarischen mit dem reichsdeutschen Schicksal aufzulehnen. Es kam die Katastrophe von Wörresch, in welche mehrere ungarische Divisionen hineingerissen wurden. Von jetzt an drängte Ungarn auf die Heimberufung der noch im Felde stehenden restlichen. Es wollte keinen Mann mehr außerhalb des Karpatherringes wissen. Die Verhandlungen mit dem OKW müssen zäh gewesen sein. Schliesslich blieben noch eine gewisse Anzahl von Leuten in der Südwestzone der Ostfront, die aber nur zur Bewachung der Bahnlinien und zur polizeilichen Sicherung verschiedener verkehrswichtiger Ortschaften verwendet wurden.

Aber auch diesen Sicherungsdienst versuchte die Budapester Regierung abzulösen. Mochten die Rumänen, die Rivalen Ungarns, weiterhin auf der Krim und im Dneprbogen weiterkämpfen — das Interesse Ungarns richtete sich nach andern Gesichtspunkten. Einmal gedachten sie, ihre Karpathengrenze zur Verteidigung gegen die Russen, falls sie eines Tages dort eintreffen sollten, zu befestigen. Sodann galt es, womöglich im entscheidenden Moment den Rumänen zu widerstehen, die versuchen würden, Nordsiebenbürgen wieder an sich zu reißen. Man kann solche Sondersorgen als Zeugnisse eines wenig weiten politischen Horizontes betrachten, wenn man vergisst, dass die Machthaber in Budapest jetzt schon auf spätere machtpolitische Kombinationen setzten. Denn es würden ja im Falle einer deutschen Niederlage, sofern sie Tatsache würde, nicht nur die Russen sein, die als Sieger übrig blieben, sondern auch die Angelsachsen und eine ganze Anzahl anderer,



Aus London kommt die Meldung, dass der kürzlich in der englischen Kapitale eingetroffene König Peter von Jugoslawien dieser Tage seine Braut, Prinzessin Alexandra von Griechenland, zum Traualtar führt.

Karte: Die russische Durchbruchsoffensive in der Ukraine. Zeichenerklärung:
1: Front am 14. 3. 44. 2: Front am 4. 3. 44 zu Beginn der Offensive. 3: Hauptdurchgangsstrassen. 4: Bahnen. 5: Grenzen seit 1939. 6: Vorkriegsgrenzen. — Die schwarzen Pfeile zeigen die russischen Vorstoßrichtungen, die weissen (leeren) die deutschen Gegenangriffe bei Tarnopol. Schräg schraffierte Fläche: Russischer Geländegewinn vom 14.—17. März. Senkrecht schraffierte Fläche: Russischer Geländegewinn vom 17.—22. März (Zusammengestellt auf Grund russischer Berichte)



wenn auch *kleiner Mächte*, und in diesem neuen Zusammenspiel müssten sich bestimmt Interessenten finden, die für den heutigen Besitz Ungarns und für seine «Wacht an den Karpathen» ein weitreichendes Verständnis haben würden — mehr als für die Existenz eines wenig stabilen rumänischen Staates!

In den letzten Wochen nun geschah etwas, das den Ungarn den Weg ihrer künftigen Politik wies. *Moskau liess verlauten, die Rumänen würden, wenn sie Bessarabien räumten, von den Ungarn Nordsiebenbürgen erhalten.* Das wies die Herren in Budapest gewissermassen an die britische Adresse. Von diesem Tage an verstummten die Gerüchte nicht mehr, welche von ungarischen Sondierungs-



Hinter der Frontlinie der amerikanischen fünften Armee hat das französische Rote Kreuz eine Lazarett-Stadt errichtet, die nach modernsten Grundsätzen installiert ist

versuchen in London und Washington zu berichten wussten. Die *Betrachtungen der ungarischen Presse zu den russisch-finnischen Friedensverhandlungen* bedeuten einen gut lesbaren Kommentar dazu. Da aber auch die Rumänen mit den Alliierten zu verhandeln scheinen — der alte *Fürst Stirbey* soll in Ankara weilen, drängte sich den Berliner Stellen eine rasche Aktion auf, um den Südosten zu sichern, bevor es zu spät wäre.

Die Rolle der Rumänen

dürfte für Berlin mindestens ebensoviel Anlass zum raschen Handeln gegeben haben wie die offenkundig abfallistige Haltung der offiziellen ungarischen Kreise. Ueberdies konnten irgendwelche Entscheidungen in Bukarest gefährlicher werden als solche in Budapest, weil die Russen dem Pruth näher stehen als den ungarischen Karpaten, und weil der direkte Rückzugsweg der Südarmee Manstein über Rumänien führt. Man kann also sagen: die Sicherung Ungarns ist ein Wink mit dem Zaunpfahl für die Rumänen — und man kann beifügen: Auch für die Bulgaren.

Im Verlauf der Aktion gegen Ungarn haben nun aber die Deutschen einen *geschickten politischen Schachzug* durchgeführt, dessen Opfer die Regierung Antonescu — gewollt oder ungewollt — zu werden scheint. *Rumänische Truppen haben sich an der Besetzung Ungarns beteiligt.* Mit andern Worten: Berlin hat der Regierung Antonescu Gelegenheit gegeben, sich praktisch in den Besitz jener Gebiete zu setzen, welche die Russen Rumänien versprochen hatten. Damit werden die rumänischen Divisionen Mitgaranten der Besetzung eines bisher freundgesinnten, nun eben «besetzten» Landes. Sie werden mit neuem Kampfgeist erfüllt, weil sie «*ihr Siebenbürgen*» wiedererobern und den «*ungarischen Erbfeind*» niederhalten

können. Auf die einfachste Formel gebracht: Berlin hat zwischen Ungarn und Rumänien gewählt, Rumänien praktisch auf seine Seite gezogen, das offizielle Ungarn geopfert und damit für die nächste Zeit den Südosten auf seine Weise stabilisiert. Das kann, falls Verhandlungen zwischen Antonescu und den Alliierten im Gange gewesen sein sollten, alle Fäden abreissen.

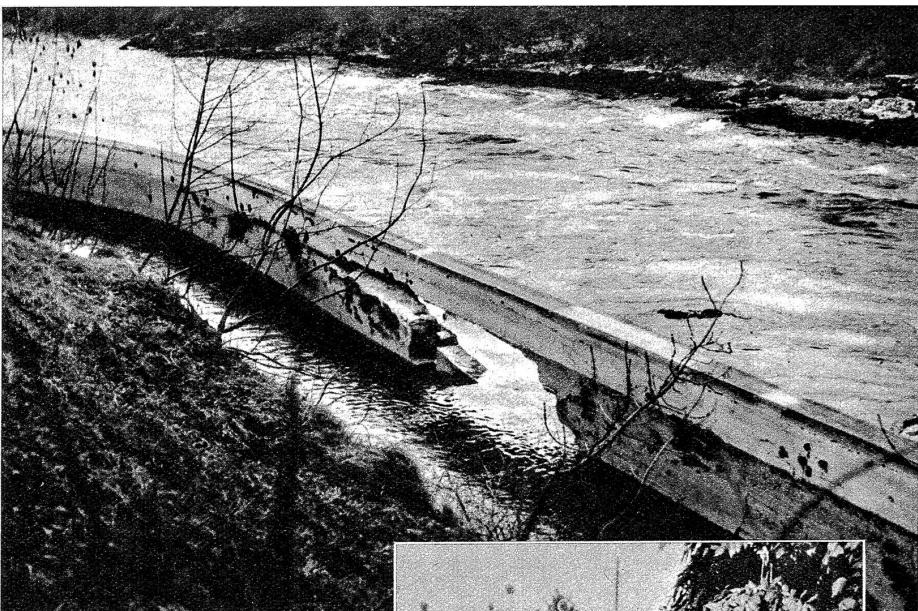
Man wird der deutschen Methode, die in diesem Falle zur Anwendung gekommen, so wenig die Anerkennung versagen wie im Falle Italiens, und wenn die Entwaffnung, vielleicht aber auch die Eingliederung der ungarischen Truppen in die östlichen Achsenarmeen so verläuft wie in Italien, dann ist in der Tat die deutsche Südoststellung über Nacht wieder gefestigt worden, und alle alliierten Träume von einem grossen Rutsch im Donau-Balkanraum scheinen zu verfliegen. Anders wären natürlich die Dinge zu beurteilen, falls die Ungarn Widerstand leisten wollten, falls sie das noch können. Allein ein solcher Besetzungscoup von deutscher Seite geht nicht unvorbereitet vor sich und ist zweifellos mit äusserster Umstift und Präzision ausgeführt worden, so dass mit der totalen Sicherung aller lebenswichtigen Knotenpunkte und Verkehrswege gerechnet werden muss.

Die Annäherung der russischen Armeen nach einer Woche alarmierender Erfolge Konjews und Schukows hat natürlich für die Ungarn verwirrende Umstände gebracht. Einerseits müssen sie «den Russen in Galizien» fürchten, leben doch noch alle Erinnerungen an die einstige «Dampfwalze» in der ungarischen Tiefebene. «Homonna» ist unvergessen. Und unvergessen ist die Räteregierung, das Gespenst, welches drei Viertel des ungarischen Volkes, von der Herrenschicht ganz abgeschenkt, fürchten. Der Widerstand gegen einen russischen Einmarsch gehörte zu den Selbsverständlichkeiten der ungarischen Politik. Heute erhebt sich die Frage, ob es ungarische Truppen geben könnte, welche im Ostwinkel des Landes den Deutschen widerstehen und auf die Russen warten könnten, die sich um den 22. März schon dem Pruth nähern und bei gleichbleibender Schwäche der deutschen Verteidigung in diesem Sektor leicht genug einen Keil bis in die Karpathen hinauf treiben könnten. Denkt man freilich an die bisherigen ungarisch-russischen Beziehungen, muss man derlei Möglichkeiten kommender Zusammenarbeit weit von sich weisen. Sollte sie aber dennoch möglich werden, dann würde sich der gelungene Besetzungscoup als folgenreicher deutscher Fehler erweisen. Man wird sehen.

Zu den strategischen Überraschungen der Woche gehörte die *blitzkriegartige Besetzung des Gebietes zwischen Bug und mittlerm Dnestr*, wobei die ganze Strecke Schmerinka-Slobodka-Ribnica der Lemberg-Odessa-Bahn in russische Hände fiel. Noch überraschender war die *Querung des Dnestr auf mehr als 150 km langer Strecke, der Vorstoß gegen den Pruth und die Ueberrennung der Linie nach Bjelzy*. Das Nächste, was erwartet wird, ist der *Vormarsch beiderseits des Dnestr westwärts gegen Cernowitz*. Die *Stellung von Proskurow* wird damit vom Süden her zugedeckt, nachdem auf gleiche Weise vorher Winnitsa zum Fall gebracht wurde. Ebenso wird der Marsch dnestrabwärts Richtung Odessa erwartet, während die Deutschen am Bug noch ihre Nachhuten in Perwomaisk, Wosnesensk und Nikolajew verzweifelt ausharren lassen. Die *Ueberflügelung von Tarnopol* durch eine neue *Offensive gegen Brody-Lemberg und Kowel-Lublin* hat angesetzt. Kremenez und Radziwill sind gefallen. Das «Reisen» kann auch diesen Flügel Mansteins ergreifen. Immerhin scheint er noch Reserven zu besitzen, die dem exponiertesten Keil der Russen am oberen Pruth entgegentreten sollen. Folglich dürften sie ihm auch in Galizien nicht fehlen.



Am 18. März feierte der bekannte Thuner Fabrikant A. Hoffmann seinen 60. Geburtstag. Herr Hoffmann ist ein initiativer Förderer der industriellen Entwicklung der Stadt Thun, und setzt sich auch für manches kulturelle Werk in erfreulicher Weise ein. Möge seine segensreiche Tätigkeit noch viele Jahre seiner Vaterstadt erhalten bleiben



Zufolge eines Bruches im Staudamm des Kraftwerkes Brugg ist dieses für einige Zeit stillgelegt. Die elektrische Versorgung übernahm das Aarauer Kraftwerk

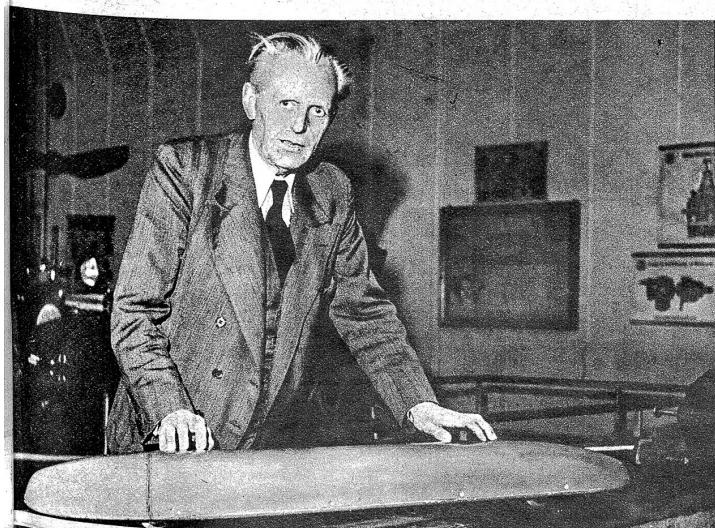


In einer originellen, überaus ansprechenden Art ist in der Lausanner «Revue d'Elégance» die heutige Frühjahr- und Sommermode vor die Öffentlichkeit getreten. Das „Gemälde“ einer Gartenpartie fand besonderen Beifall

Oben: Unter dem Vorsitz von Dr. Cottier, dem Direktors des Eidg. Amtes für Verkehr, fand auf Einladung des Vereins Verkehrshaus der Schweiz eine Tagung für Ultraschnellbahnen nach dem System von Prof. Kurt Wiesinger von der E. T. H. statt. Der Ordinarius proponiert die Schaffung eines Europenetzes der Ultraschnellbahn mit über 300 km Stundengeschwindigkeit. Unser Bild zeigt Prof. Wiesinger mit einem Modell



Am 16. Januar feierte Eduard Drexler, ein in Burgdorfer Kreisen bekannter Grenzbefreiungsveteran von 1870/71 seinen 100. Geburtstag. Herr Drexler, ein früherer Nationalturner lebt heute in Genf in einem Blindenheim, denn infolge seines hohen Alters sieht er beinahe nichts mehr



In Eschi bei Boltigen im Simmental feierte dieser Tage das Ehepaar Samuel Eschler-Schläppi in geistiger und körperlicher Frische die diamantene Hochzeit



mänen gewählt wurde. Bekanntlich kamen die Hohenzollern schon 1866 in das Donauland, zunächst als Regenten. Der jetzt 74jährige Fürst Stirbey war ganz besonders dem Nachfolger des ersten Hohenzollernkönigs der Rumänen, König Ferdinand, verbunden. Zwischen der königlichen Familie und Stirbey sowie seiner Frau Marga bestanden enge Freundschaftsbande. Dagegen übertrug sich diese Freundschaft nicht auf den Tronfolger, den nachmaligen König Carol II. und Fürst Stirbey war es, der dem jetzt in Amerika lebenden Exkönig die Abdankungsurkunde vorlegte. 1930, Ende April, hatte sich der abgesetzte König Carol zu kurzem Aufenthalt in der Schweiz aufgehalten. Als er dann nach Rumänien flog und wieder an die Herrschaft kam, waren die Tage des Fürsten Stirbey in Rumänien natürlich gezählt. So kam es, dass er und die Fürstin schon 1931 in Bern Wohnung nahmen und fast 10 Jahre Gäste unserer Stadt wurden.

In Bern haben Fürst und Fürstin Stirbey mit verschiedenen Berner Familien verkehrt. Sie sind in zahlreichen Geschäften als gute und freundliche Kunden bekannt und wenn das Bellevue die Weihnachtsgugelhöpfe für die Fürstin zu backen hatte, so wanderten diese nicht nur zu Freunden, sondern auch zu dieser und jener freundlicher Verkäuferin eines Berner Geschäfts. Als dann der Krieg kam, war insbesondere die Fürstin sofort hilfsbereit. Für die erste Soldatenweihnacht, welche unsere Armee an der Grenze beging, stiftete sie ganze 40 Paar selbstgestrickte Socken und auch sonst war das hohe Paar stets hilfsbereit.

Anfang Oktober 1940 schlug dann für die beiden hohen Gäste Berns die Abschiedsstunde. Sie schieden mit schwerem Herzen von ihren Schweizer- und Berner Freunden. Dass sie sich auch im Hotel Bellevue-Palace wohl und zu Hause gefühlt haben, beweist eine Einladung zu einem Abschiedessen, welche nicht nur an Herrn und Frau Direktor Schmid, sondern auch an das ganze Personal erging, mit welchem das Fürstenpaar während seines Berner Aufenthaltes in Berührung gekommen war. Die Fürstin hatte für jeden Teilnehmer nicht nur das Menü selbst geschrieben, sondern auch mit zierlichen Blumenmalereien versehen und so sassen denn die fürstlichen Gastgeber eines Abends mit dem Concierge, dem Oberkellner, den Zimmermädchen, dem Liftier, dem Zimmerkellner, dem Portier usw. einträchtig und wehmütig vergnügt beisammen, um Abschied zu nehmen und nicht nur der Direktion, sondern auch all den hilfsbereiten Geistern zu danken.

Jetzt befindet sich der 74jährige Fürst im Dienste seines Landes wieder auf Reise. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dass seine Mission nicht nur auf einen Weg in den Frieden abzielt, sondern vor allem auch auf die Erhaltung der Dynastie, welcher der Fürst in seinem langen Leben immer ein weitsichtiger und treuer Diener gewesen ist. -habu-

Fürst Stirbey und Bern

Gegenwärtig sind die Augen der friedenshungrigen Welt auf die Satellitenstaaten der Achse gerichtet. Obschon Finnland voraussichtlich nicht aus dem Kriege ausscheiden wird, finden die Aeußerungen des ungarischen Grafen Karoly und die Vorgänge in Bulgarien nicht weniger Interesse. Ganz besonders beschäftigt sich die Oeffentlichkeit mit der Reise des rumänischen Fürsten Stirbey nach Ankara und Kairo.

Dagegen wird es den wenigsten bekannt sein, dass Fürst Barbo Stirbey der Schweiz sehr eng verbunden ist. Das Haus Stirbey gehört zu den regierungsfähigen Geschlechtern Rumäniens und spielte in der Geschichte des Landes eine besonders grosse Rolle, bevor der Hohenzoller Karl im Jahre 1881 zum König Carol I. von Ru-

menien gewählt wurde. Bekanntlich kamen die Hohenzollern schon 1866 in das Donauland, zunächst als Regenten. Der jetzt 74jährige Fürst Stirbey war ganz besonders dem Nachfolger des ersten Hohenzollernkönigs der Rumänen, König Ferdinand, verbunden. Zwischen der königlichen Familie und Stirbey sowie seiner Frau Marga bestanden enge Freundschaftsbande. Dagegen übertrug sich diese Freundschaft nicht auf den Tronfolger, den nachmaligen König Carol II. und Fürst Stirbey war es, der dem jetzt in Amerika lebenden Exkönig die Abdankungsurkunde vorlegte. 1930, Ende April, hatte sich der abgesetzte König Carol zu kurzem Aufenthalt in der Schweiz aufgehalten. Als er dann nach Rumänien flog und wieder an die Herrschaft kam, waren die Tage des Fürsten Stirbey in Rumänien natürlich gezählt. So kam es, dass er und die Fürstin schon 1931 in Bern Wohnung nahmen und fast 10 Jahre Gäste unserer Stadt wurden.



Graphologie in der Weltgeschichte

Arbeiter, Lehrer, Redaktor und Staatsmann, das war die erfolgreiche Karriere eines unbemittelten Mannes zum grossen Imperator. Tausende von Menschen stauten sich vor dem «Palazzo Venezia», wenn er vom Balkon seines Regierungssitzes seine Stimme ertönen liess und gebieterisch die Rechte seines Volkes forderte. «Evviva il Duce!» schrie die Menge zurück. Es gehört zur Geschichte der Vergangenheit. Unauslöschlich sind aber die Daten, die die grossen Weltereignisse festhalten und eine Zeit dokumentieren, die die kommenden Generationen nur noch an vorhandenen Zahlen in den Geschichtsbüchern erkennen können. Benito Mussolini — noch ist sein Name nicht restlos verklungen, und die Zukunft wird zeigen, ob der Diktator nochmals seine frühere Macht erlangt. Wir zeigen nun einmal eine Reproduktion seiner Handschrift, die er am 24. März 1928,

also genau vor 16 Jahren, schwunghaft unter einen Erlass setzte, damals, als er Italien reorganisierte und die Führung des italienischen Volkes schon in seinen Händen lag. Durch einen guten Graphologen liessen wir die Handschrift Mussolinis schonungslos beurteilen (die Worte Roma und Mussolini wurden bei diesem kleinen interessanten Experiment verdeckt), der sich folgendermassen äusserte: «Obschon es für einen Graphologen sehr schwierig ist, aus einem nur so kurzen Datum Schlüsse zu ziehen, sind doch Eigenschaften zu lesen, die allerdings nicht als grundlegend betrachtet werden dürfen, denn dazu wäre ein ganzes Schriftstück erforderlich. Immerhin sind Punkte festzustellen, die nicht ausser Zweifel liegen. Die Schrift lässt eine intelligente, von grossen Ideen gepackte Persönlichkeit erkennen. Der gegenwärtige Effekt dieser Schrift (also 1928) liegt im rein Aeußerlichen und betont stark das Ich, das aber mehr durch angelernte als gefühlsmässige Haltung zum Ausdruck kommt. Unerhörtes Temperament, ja fast ein unheimliches Auftreten gegenüber andern Menschen, wechseln mit seelischen Konflikten, und so ist es möglich, dass explosionsartige Ausbrüche im Jähzorn enden können. Es ist wahrschein-

lich, dass sich der Schreibende stark mit finanziellen Problemen beschäftigt und günstige Gelegenheiten zu einer materiellen Beute benutzt. Eigenartig ist, dass ganz scharf gesprochen, neben Dolchstössen auch feine Gefühlempfindungen zum Vorschein kommen, die aber nur kurze Zeit dauern. Denn es sind wieder die geschäftlichen Dinge, die das Denken des Schreibenden stark in Anspruch nehmen und dort, wo nicht alles geht wie es soll, müssen Wege mit Gewalt gefunden werden, die auf eine gewisse Starrköpfigkeit schliessen. Ich glaube kaum, dass diese Schrift von einem Kaufmann stammt, sondern beurteile aus dem Wort «marzo» wie aus den Zahlen, dass es sich um einen Mann mit juristischem Beruf handelt.

Das war ein kurzes, aber sehr gutes Urteil eines Graphologen, und ohne zu übertrieben liegt der Beweis da, dass sowohl die Aussagen der Graphologie, wie die Geschichte von Mussolini in der Wahrheit in manchen Punkten übereinstimmen.

Roma 24 mars 1928 - Ti